



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

II. Altargeräthe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

II.

Altargeräthe.

Ausser den Kreuzen, Leuchtern und Reliquienbehältern, denen wir besondere Abschnitte widmen werden, sind als Altargeräthe die Kelche mit ihrem Zubehör, die Ciborien und Monstranzen, die liturgischen Bücher, die Rauchgefässe, Oelkannen, Messkännchen und Messglöckchen zu bezeichnen.

1. Kelche und Patenen. Unter den geweihten Gefässen der Kirche nimmt der Kelch die vornehmste Stelle ein. In den ersten altchristlichen Zeiten bediente man sich hölzerner oder gläserner Kelche bei der Verrichtung des h. Messopfers, aber schon zu den Zeiten der diocletianischen Verfolgung, also im 3. Jahrh., werden goldene und silberne Kelche erwähnt. In der Folgezeit wurden diese edlen Metalle das ausschliessliche Material, welches durch künstlerischen Schmuck, namentlich Niellen und kostbare Steine noch höheren Werth erhielt. Der Kelch besteht aus drei Theilen, dem Fuss zum Aufsetzen, dem Knauf zum Anfassen, dem Becher oder der Cuppa zum Trinken. Zu unterscheiden sind die zum gewöhnlichen Gebrauch am Altar bestimmten kleineren *Messkelche* und die zur Austheilung des Abendmahls, ehe den Laien der Kelch entzogen war, bestimmten *Speise-* oder *Ministerialkelche*. Die Austheilung des Weines geschah mittelst eines kleinen Saugrohres (*fistula* oder *calamus*) aus Gold, Silber oder Elfenbein, welches mit einer oder mehreren Handhaben versehen war. Noch jetzt ist bei den Pontificalämtern des Papstes die *Fistula* im Gebrauch. Zwei solcher *Fistulae* aus Silber sind noch heut im Stift Wilten in Tirol nebst dem dazugehörigen prachtvollen *Speisekelche* vom Ende des 12. Jahrh. erhalten. (Fig. 143) Ein ähnliches aus dem 13. Jahrh. befindet sich sammt dem Kelche im Stift St. Peter zu Salzburg. Diese Kelche haben wegen ihrer bedeutenden Grösse am oberen Rande zwei Henkel zum Anfassen.

Von diesen Kelchen sind zu unterscheiden die bei feierlichen Gelegenheiten anstatt der gewöhnlichen Messkelche gebrauchten prachtvolleren *Pontificalkelche*; ferner die *Reisekelche*, welche klein und oft zum Auseinandernehmen eingerichtet waren wie der im Stift zu Kloster Neuburg aufbewahrte aus dem 14. Jahrh.; endlich die *Grabkelche*, meistens klein und von werthloserem Metall, die man den Bischöfen gleichsam als eine besondere Art von Reisekelchen mit in's Grab zu geben pflegte. Ein solcher Grab- oder Sepulchralkelch des 11. Jahrh., der im Grabe des Bischofs Friedrich von Münster



Fig. 143. Speisekelch in Wilten.

(† 1084) gefunden wurde, wird in der Mauritiuskirche zu Münster aufbewahrt. Ganz schmucklos und nur von Erz, ist er wegen seiner edlen Gliederung beachtenswerth (Fig. 144). Ein anderer Grabkelch von ungleich roherer Form, im Grabe des Bischofes Hezilo († 1079) gefunden, wird im Dom zu Hildesheim gezeigt.

Der älteste der in Deutschland bekannten Kelche befindet sich im Kloster Kremsmünster und wird durch seine Inschrift als Stiftung des Herzogs Tassilo, welcher das Kloster im J. 777 gegründet hat, bezeugt (Fig. 145). Seine Form ist primitiv und wenig gegliedert, Fuss und Knauf gehen in einander über und nur die 6 Zoll

weite stark ausgebauchte Cuppa wird durch einen Perlenstab von den untern Theilen gesondert. Die Höhe des ganzen Kelchs beträgt 10 Zoll; das Material ist Kupfer, welches mit silbernen Niellen und goldenen Ornamenten bedeckt ist. Die Brustbilder Christi und mehrerer Heiligen, die in Medaillonfeldern die Cuppa und den Fuss bedecken, zeugen von barbarischer Rohheit. In spätromanischer Epoche erhalten die Kelche eine schärfere Ausprägung der einzelnen Haupttheile, weit ausladenden runden Fuss, stark vorspringenden Knauf und eine Cuppa in Form einer Halbkugel. Einer der prachtvollsten Kelche spätromanischer Zeit befindet sich in der Katharinenkirche zu Osnabrück, völlig bedeckt mit einer durchbrochen gearbeiteten filigranartig feinen Arabeske. Noch reicher ist der von Bischof Bernhard († 1153) geschenkte Pontifikalkelch in der Godehardkirche zu Hildesheim in vergoldetem Silber mit vier Reliefdarstellungen aus dem alten, und eben so vielen aus dem neuen Testament, ausserdem mit Filigran und Edelsteinen geschmückt. Andre vorzügliche Kelche aus spätromanischer Zeit, wohl durchweg dem 13. Jahrh. angehörend, sieht man in der Nicolaikirche zu Berlin, in der Klosterkirche zu Zehdenik, in der Johanniskirche zu Werben, in der Apostelkirche zu Köln und im Museum zu Basel. Wir geben als Beispiel den reich geschmückten Kelch des h. Remigius, der aus der Kathedrale von Rheims in die öffentl. Bibliothek zu Paris gekommen ist (Fig. 146).



Fig. 144. Kelch aus S. Mauritius bei Münster. (W. L.)

Die gothische Kunst ändert nicht blos die Form, sondern auch die Ausschmückung der Kelche. Dem Gesetz der gothischen Archi-

tektur gemäss wird die Gesamttform schlanker, die architektonische Gliederung mannichfaltiger, der bildnerische Schmuck dagegen ärmllicher, so dass an Reichthum und Schönheit kein gothischer Kelch sich mit den besten der romanischen Zeit messen kann und nur die feinere Gliederung und die oft vorzüglich schöne Profilirung jenen einen besondern Werth verleiht. Der Fuss erhält statt der runden Grundform meistens die eines Sechsblattes. Der Knauf wird mit sechs runden oder eckigen zapfenartigen Vorsprüngen besetzt; die Cuppa steigt in straffer Linie trichterförmig empor, oder wenn sie



Fig. 145. Kelch aus Kremsmünster.



Fig. 146. Kelch des h. Remigius.

die untere Ausbauchung beibehält, steigt sie im Ganzen doch höher auf. Der Schaft, welcher die einzelnen Theile verbindet, wird nicht mehr wie in der spätromanischen Zeit rund, sondern polygon gebildet. Die Verzierungen beschränken sich auf Fuss, Knauf und etwa noch den untern Theil der Cuppa. Bildliche Darstellungen kommen nur selten vor und auch dann fast nur als magere Gravirungen, architektonisches Ornament spielt wie überall in der Gothik fortan auch hier die Hauptrolle. Zu den vorzüglicheren Kelchen der gothischen Epoche gehören der goldne Bernwardskelch in Dom zu Hildesheim, dessen Edelsteinschmuck und Bildwerke noch auf romanischer Tra-

dition beruhen; zwei reich geschmückte Kelche, an denen sogar noch Emaillen und Filigranornamente vorkommen, besitzt das Stift zu Kloster Neuburg, der eine vom J. 1337, der andre wohl demselben Jahrhundert angehörig (Figg. 147 u. 148). Zwei Kelche im Dom zu Minden, zwei andre in der Johanniskirche zu Osnabrück, mehrere im Dom daselbst, darunter ein besonders reicher goldner. Ein trefflicher auch in der Kirche zu Weilderstadt. Einfachere gothische Kelche sind überall noch in grosser Zahl vorhanden.



Fig. 147 u. 148. Kelche zu Kloster Neuburg.

Neben den Kelchen kommen seit den altchristlichen Zeiten zur Austheilung des geweihten Brodes die *Patenen* vor. Die Patene ist eine flache, wenig vertiefte Schüssel zur Aufnahme des geweihten Brodes. Jeder Kelch hat seine zugehörige als Deckel für ihn passende aus demselben Material gearbeitete Patene. Ehe man, etwa sei dem 12. Jahrh., dem geweihten Brode die Hostienform gab, bedurfte es grösserer Schüsseln, wie denn überhaupt die für die Laien bestimmten Ministerialkelche auch ihre entsprechend grossen Patenen hatten. Ausserdem gab es schon in altchristlichen Zeiten *patenae chrismales*, welche den Chrisam für die Taufe und die Fir-

mung enthielten. Schon die ältesten der Messpatenen zeigen gravirte Darstellungen, und diejenigen der romanischen Zeit sind meistens mit gravirten oder emallirten Bildern oft auf beiden Seiten bedeckt, während Reliefformamente höchstens dem Rande vorbehalten sind. In der gothischen Zeit werden auch die Patenen überwiegend schmucklos gebildet. Eine der ältesten vorhandenen Patenen, mit dem dazu gehörigen goldenen Kelche in der Kirche zu Werden aufbewahrt, ist gleich diesem Kelche ganz schmucklos, nur mit einer Inschrift versehen. Die zu dem Ministerialkelch in Salzburg gehörige Patene enthält in der Mitte das Lamm Gottes, ringsum das Abendmahl in gravirter Darstellung. Die Patene des Kelches in Wilten, über 9 Zoll im Durchmesser haltend, ist auf beiden Seiten mit Bildern geschmückt, an der untern Fläche sogar mit einem Relief der Kreuzigung. Mit Goldfiligran, Perlen und Edelsteinen ist die Patene des Kelchs in der Godehardskirche zu Hildesheim bedeckt, während die des Bernward-Kelches daselbst auf der Rückseite gravirte Darstellungen zeigt.

2. Ciborien und Monstranzen. Um die Weihbrode (die Eucharistie) aufzubewahren, bediente man sich in altchristlicher Zeit runder Büchsen aus Elfenbein, auch wohl aus Holz oder edlen Metallen. Elfenbeinbüchsen, in der Regel mit Relieffdarstellungen bedeckt, finden sich noch jetzt mehrfach in Museen, Kirchenschätzen oder auch im Privatbesitz. So die merkwürdige *Pyxis* im neuen Museum zu Berlin, an welcher man den jugendlichen Christus mit den Aposteln und das Opfer Isaak's in einer der römischen Antike noch sehr nahe stehenden Behandlung sieht. Ein ähnliches Gefäß in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. Eine *Pyxis* mit einfachen Linearverzierungen und einem zeltförmigen Deckel befindet sich in St. Gereon zu Köln. Sie scheint in ihrer Form den sogenannten Thürmen (*turris, turriculum*) zu entsprechen, welche ebenfalls schon früh als Behälter der Eucharistie genannt werden. Ausserdem liebte man es, mit einer Hindeutung auf den heiligen Geist, diese Gefässe in Form von Tauben (*peristerium*) herzustellen. (Fig. 149.) Diese Taube, von Gold oder Silber, auch wohl von emallirtem Kupfer, stand auf einer Schüssel, die an Schnüren von der Decke des Ciboriums herabhing. In Deutschland sind drei solcher Peristerien bekannt geworden, in den Domen zu Salzburg und Erfurt und in der Kirche des Klosters Göttingen. Mit Rücksicht darauf, dass alle diese Hostiengefässe über dem Altare aufgehängt wurden,

nannte man sie wohl *Suspensio*; ausserdem ging aber auch der Name des Altarbaldachins, *Ciborium*, auf sie über.

Seit dem Aufgeben des Altarbaldachins ist der letztere Name auf die kelchartigen, mit bauchigem oder thurmformigem Helmdeckel geschlossenen Gefässe übergegangen, aus welchen man noch heut in der katholischen Kirche beim Abendmahl die geweihten Hostien austheilt. Diese Ciborien, aus Messing oder edlem Metall gefertigt, sind in romanischer Zeit becherartig mit vollem, rundem Profil ge-



Fig. 149. Peristerium.

staltet und mit Bildwerken bedeckt. So ein vorzügliches Werk im Schatz der Kirche von S. Maurice im Wallis; ein andres aus dem 12. Jahrh. zu Alpais in Frankreich. In der gothischen Zeit erhalten die Ciborien eine schlankere, thurmartige Form und tragen in Aufbau, Gliederung und Ornamentik den Charakter jener Kunstepoche. Aus der Anzahl der noch vorhandenen Gefässe dieser Art nennen wir die Ciborien in der Johanniskirche und in Gross St. Martin zu Köln, das zwei Fuss hohe in der Kirche des Dorfes Ober-Mil-

lingen bei Rees (Fig. 150) am Niederrhein, ein Ciborium in der katholischen Kirche zu Dortmund, ein besonders reiches in der Kirche zu Dülmen in Westfalen mit den Relief-Figürchen der Apostel, eins in der Klosterkirche zu Zinna, ein anderes in der zu Jüterbog, endlich eins der reichsten mit emallirten Darstellungen in der Stiftskirche zu Kloster Neuburg.

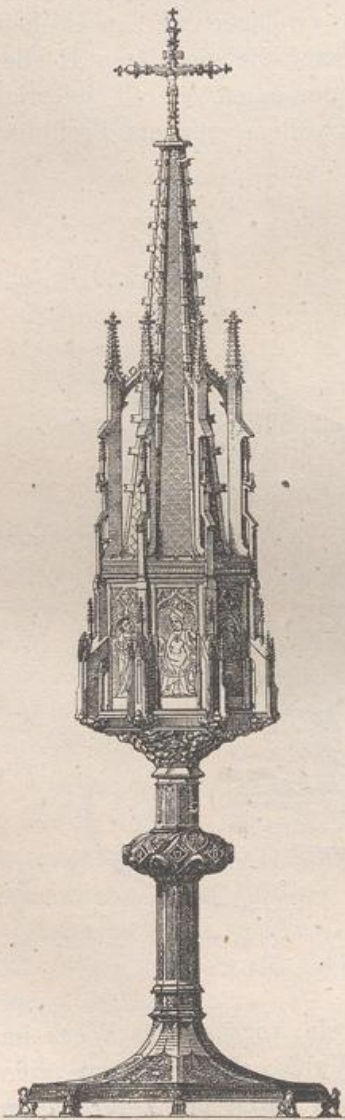


Fig. 150. Gothisches Ciborium von Rees.

Die *Monstranzen* sind die jüngsten in der Reihe dieser heiligen Gefässe. Sie entstanden aus Veranlassung des Frohnleichnamfestes, dessen Feier in Deutschland erst seit dem Beginn des 14. Jahrh. sich allgemeiner verbreitete. Um das Venerabile bei dieser Gelegenheit allem Volke zu zeigen und in der Prozession voraufzutragen, schuf die Kunst aus den zierlichsten Formen der gothischen Architektur jene würdigen und prachtvollen Behälter, welche die geweihte Hostie in köstlicher Fassung der Verehrung der Gläubigen sichtbar darboten. Fuss und Knauf zum Aufstellen und zur Handhabe sind den entsprechenden Theilen der Kelche und Ciborien nachgebildet; der obere Theil aber entwickelt sich in der Regel zu drei zierlich durchbrochenen Spitzen, von denen die mittlere höher aufragt und die seitlichen nach unten consolenartig abgeschlossen sind. In der Mitte sieht man in einem viereckigen Felde die durch ein Kristallglas geschützte Hostie, von einer halbmondförmigen Hülse umfasst. Die frühesten Monstranzen scheinen in den Anfang des 14. Jahrh. hinaufzureichen; die meisten, und darunter die glänzendsten, gehören dem 15. Jahrh.; einzelne fallen noch in die ersten Dezennien des 16. Jahrh. Bald darauf mit dem Eintritt der Renaissance ändern sie vollständig ihre Gestalt

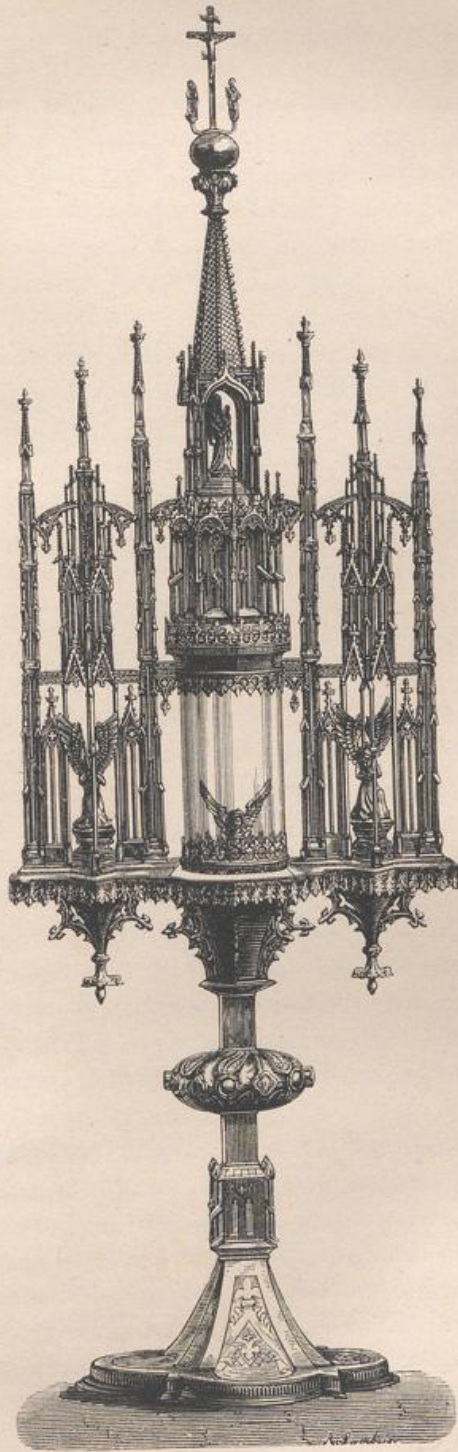


Fig. 151. Monstranz zu Sedletz.

Lübke, Vorschule z. kirchl. Kunst.

Seite 143.

und nehmen jene beliebte Sonnenform an, welche die geweihte Hostie mit einem Strahlenkranz, wie mit einem Nimbus umgiebt. Es versteht sich, dass die mittelalterlichen Monstranzen, im Aufbau und der Ausschmückung Miniaturbilder gothischer Thurbauten, die Stylwandlungen der gleichzeitigen Architektur getreulich mitmachen. Doch sind die Streben, Fialen und Maasswerke, die Krabben und Blumen für das Material geschickt modificirt und, da die Monstranzen in der Regel aus edlem Metall, gewöhnlich aus vergoldetem Silber bestehen, so spricht sich der Metallstyl in ihren Formen bezeichnend aus. Nur ausnahmsweise kommen auch hölzerne Monstranzen vor, wie die über vier Fuss hohe im Dom zu Freising aus spätgothischer Zeit. In ärmeren Kirchen begnügt man sich mit Messing oder vergoldetem Kupfer. Die grössten Monstranzen — es giebt deren bis zu fünf Fuss Höhe — sind offenbar nur zum Aufstellen auf dem Altar bestimmt gewesen und zeigen bisweilen zwei Handhaben zum Tragen. Zu den schönsten und grössten Monstranzen gehört eine gegen drei Fuss hohe im Dom zu Köln, eine von gleicher Grösse in der Columbakirche daselbst, eine andre im Münster zu Essen. In Westfalen besitzt die Kirche zu Bochohl eine besonders prächtige, die Stiftskirche zu Vreden eine ebenfalls treffliche; eine andre die Kirche zu Ostenfelde. Von den sächsischen ist die in St. Godehard zu Hildesheim durch Grösse und Schönheit ausgezeichnet; in Böhmen besitzt das Schloss zu Sedletz ein vorzügliches Prachtstück (Fig. 151). Andre finden sich zu Hall in Tirol, fast fünf Fuss hoch; im Dom zu Brixen, in der Kirche zu Kloster Neuburg, zu Tegernsee, eine besonders schöne in der Kirche zu Tiefenbrunn, eine andre zu Weilderstadt, eine überaus grosse und reiche im Schatz d. h. Kreuzkirche zu Gmünd, u. s. w.

3. Die liturgischen Bücher. Die Bücher, die man seit den ältesten Zeiten beim christlichen Altardienst gebrauchte, sind das Missale, das Sacramentarium, welches mit jenem ungefähr denselben Inhalt hat, das Evangeliarium oder Evangelistarium, welches die Evangelien, das Lectionarium, welches die Episteln enthält, das Benedictionarium. Unter diesen ist das allgemeinste und wichtigste das *Missale*, welches auf einem hölzernen Pulte ruhend auf der Epistel-seite des Altares aufgestellt ist und nur wenn das Evangelium verlesen werden soll, auf die andre Seite hinüber getragen wird. Schon die erste altchristliche Zeit gefiel sich in prachtvoller Ausstattung dieser Bücher, welche theils in einer Illustrirung des Textes durch

gemalte Bilder, Miniaturen, theils in kostbaren Einbänden bestand. Die ältesten Codices pflegen in antiken *Diptychen*, elfenbeinernen Schreibtäfelchen, die auf der Aussenseite mit Reliefs geschmückt wurden, eingebunden zu sein. Da diese Täfelchen in der Regel nicht ausreichten, so wurden sie mit breiten Einfassungen von Gold- oder Silberblechen umgeben, die man mit Perlen, Edelsteinen, Gemmen und Cameen, mit Filigran, Emails und Niellen bedeckte. In der romanischen Epoche verfertigte man solche Prachtdeckel in grosser Anzahl und brachte in der Mitte als Hauptdarstellung in der Regel die Kreuzigung an. Was man an kostbarem Material und an Kunstfertigkeit besass, wurde zum Schmuck solcher Einbände aufgewandt. Doch galt dieser reiche Schmuck ausschliesslich dem vorderen Deckel, während die Rückseite in der Regel einfacher gehalten wurde.

Die zahlreichsten und prachtvollsten dieser Werke gehören der frühmittelalterlichen Zeit bis zum Ende des 11. Jahrhunderts an, jener Zeit, die besonders in Deutschland einen Aufschwung der literarischen und klassischen Studien zeigt. Schon im 12. Jahrh. nimmt die Zahl dieser Werke merklich ab, und in der gothischen Epoche sinkt ihre künstlerische Ausstattung mit seltenen Ausnahmen auf das Niveau der Mittelmässigkeit in Stoff und Arbeit herab. Zu den werthvollsten der Frühzeit gehören zwei im Dom zu Halberstadt, das eine mit einem antiken Consulardiptychon; ein vom h. Bernward († 1022) herührendes im Dom zu Hildesheim; mehrere vorzügliche von einer Schenkung Heinrich's II. in den Bibliotheken zu Bamberg und zu München, wo noch andere merkwürdige Arbeiten dieser Art sich finden. Ferner bewahren die Bibliotheken zu S. Gallen, zu Darmstadt, zu Gotha, die Universitätsbibliothek zu Würzburg, die Dombibliothek zu Trier, die Schatzkammern der Stiftskirchen zu Quedlinburg und zu Essen (Fig. 152), die Stadtbibliotheken zu Hamburg, Frankfurt a. M. und Leipzig, die königl. Bibliotheken zu Dresden und Berlin Beispiele solcher Prachteinbände, die grösstentheils dem 11. Jahrh., manche auch noch früherer Zeit angehören. Die späteren Werke können wir hier füglich übergehen.

4. Andere Geräthe und Gefässe. Von den übrigen Altargeräthen seien die *Weihrauchfässer* und *Weihrauchschalen* zunächst genannt. Letztere, gewöhnlich in der Form kleiner Schiffchen (Weihrauchschiffchen, *naviculae*), haben einen zwiefachen zum Aufklappen eingerichteten Deckel und bisweilen auf den Aussenflächen gravirte

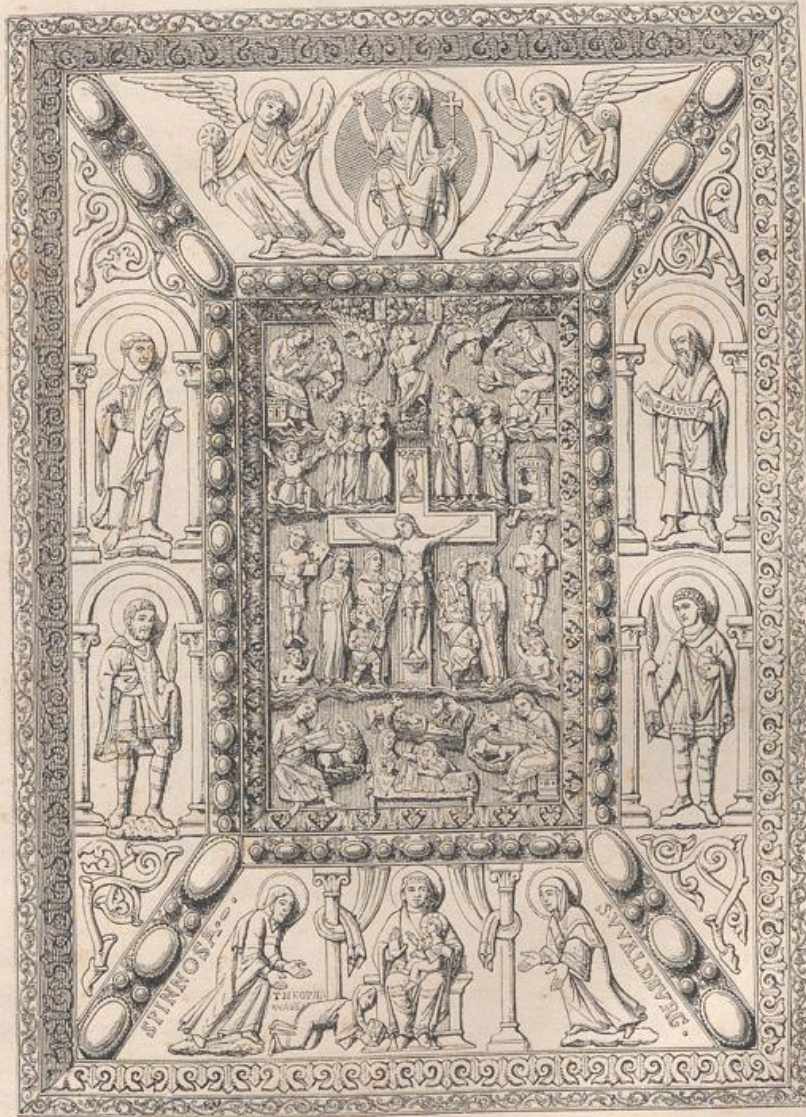


Fig. 152. Buchdeckel in der Schatzkammer zu Essen.

Darstellungen. Ein Löffel gehört dazu, mit welchem der Priester die Weihrauchkörner herausholt und in das *Weihrauchfass* wirft. Letzteres ist schon in romanischer Zeit ein oft zierlich als centraler Kuppelbau behandeltes Gefäß, dessen Becken die glühenden Kohlen aufnimmt, während der Rauch durch die fensterartigen Oeffnungen des Kuppeldeckels entweicht. Vier Ketten, am oberen Rande des Beckens befestigt und durch Oeffnungen des Deckels hindurchgehend, vereinigen sich in einer kleinen runden Scheibe, an welcher ein Ring als Handhabe für den das Rauchfass schwingenden Priester oder



Fig. 153. Romanisches Weihrauchfass aus Lille.

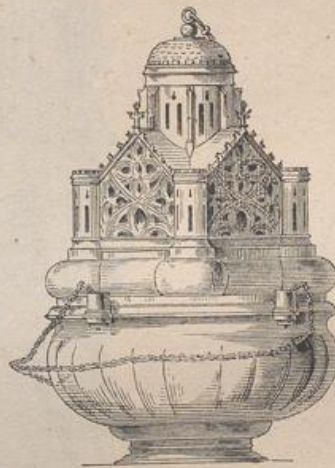


Fig. 154. Weihrauchfass aus S. Mauritius in Münster. (W. L.)

Ministranten angebracht ist (Fig. 153). In früherer Zeit bilden Erz und Kupfer, in der späteren meist Silber, aber auch wohl Messing das Material. Romanische Weihrauchgefäße sieht man im Museum zu Freising, im Dom zu Trier (ein silbernes und eins aus vergoldetem Kupfer) und im erzbischöflichen Museum zu Köln. Ein schönes frühgothisches, das in der Gesamtförm noch den romanischen Charakter bewahrt, besitzt die Mauritiuskirche zu Münster (Fig. 154). Die spätere Gothik giebt auch diesen Werken einen schlankeren Aufbau und zieht sie durch Ausstattung mit Strebepfeilern, Fialen und Maasswerken in ihr schematisches Architektursystem

hinein. Solche findet man im Dom und der Bustorffkirche zu Paderborn, in S. Alban zu Köln, in den Kirchen zu Orsoy und Eltenberg am Rhein, ein besonders reiches zu Seitenstetten (Fig. 155.)

Sodann gehören noch zum Altardienst die *Hostienbüchsen*, aus Holz, Elfenbein oder Metall gearbeitet; die *Oelgefässe*, sehr verschie-



Fig. 156. Manile aus Herford. (W. L.)

den in Form und Material, zur Aufnahme der für die Firmlinge, die Täuflinge und die Kranken bestimmten Oele hergerichtet; die grösseren und kleineren *Weihwasserkessel* mit ihren Weihwedeln zum Besprengen, bisweilen aus prächtigem Material wie der elfenbeinerne im Dom zu Mailand und der aus dem Münster zu Aachen, beide aus romanischer Zeit; *Messkännchen* für Wasser und Wein, die immer paarweise auf einem Präsentirteller an der Epistelseite der Altäre ihren Platz haben; endlich die *Giessgefässe* (manilia) zum Ab-

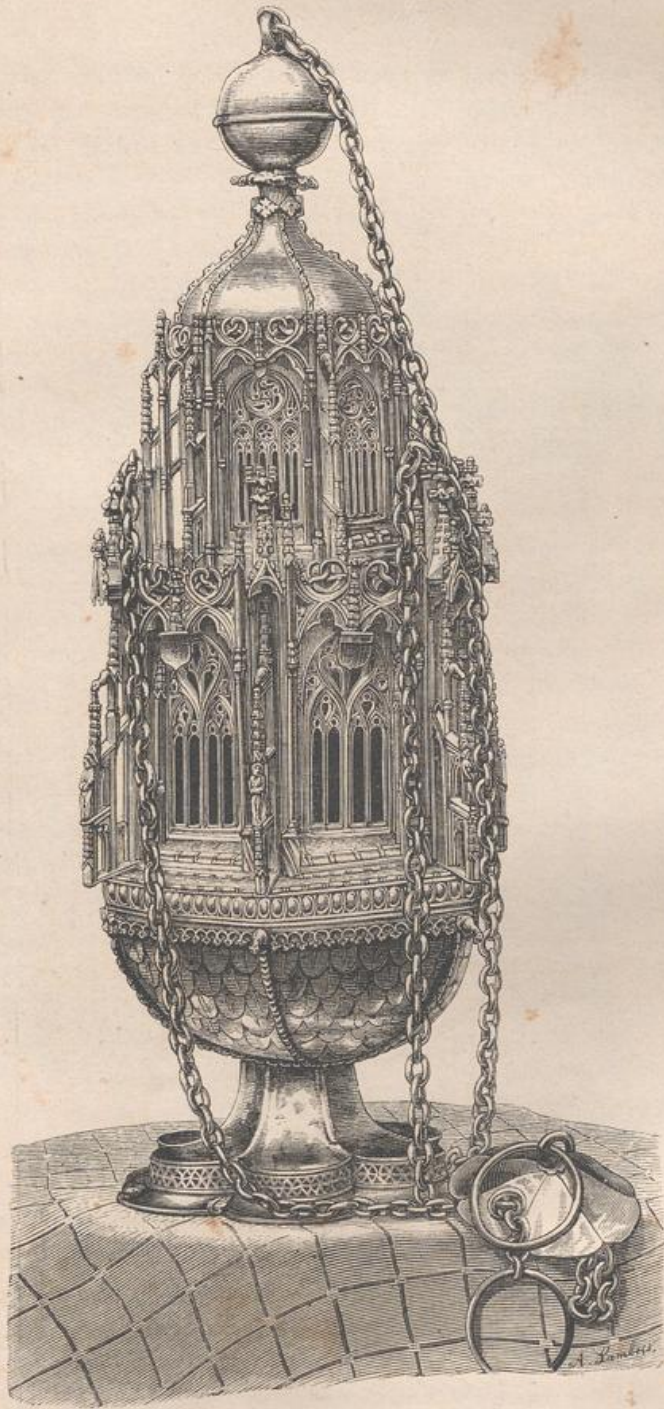


Fig. 155. Weihrauchfass zu Seitenstellen.

Lübke, Vorschule z. kirchl. Kunst.

Seite 146.

waschen der Hände, welche das Mittelalter gern in einer Thierform oder auch in phantastischer Gestalt zu bilden liebte. Als Löwe, Pferd, Taube, Henne und in manch andren Bildungen kommen diese Gefässe mehrfach vor. Ein als Sirene gestaltetes Manile sieht man in der Johanniskirche zu Herford (Fig. 156); ein als Löwe gebildetes in der Kirche zu Berghausen im westfälischen Regierungsbezirk Arnsberg. Ferner gehören hierher die *Messglöckchen*, mit welchen das Zeichen bei den Hauptmomenten der heiligen Handlung gegeben wird. Daran reihen sich andere, kunstvollere Vorrichtungen, welche eine Anzahl von Glöckchen an einem kleinen Rad vereinigen, das sich um eine Axe dreht und mittelst

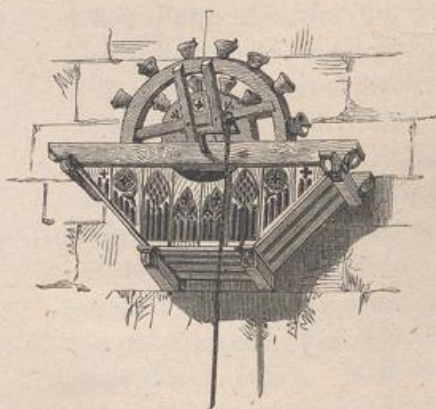


Fig. 157. Glockenrad aus Gerona.



Fig. 158. Aus S. Mauritius in Münster. (W. L.)

einer Schnur bewegt wird. Sie werden in der Nähe des Altars an der Chorwand angebracht. Wir geben unter Fig. 157 ein Beispiel aus der Kathedrale zu Gerona in Spanien. Das grösste Glockenspiel dieser Art befindet sich in der Abteikirche zu Fulda. Es hat die Form eines grossen Sternes, der reichlich mit Glöckchen besetzt ist, und wurde im 15. Jahrhundert aus Bronze gefertigt.

Hier möge schliesslich ein Gefäss aus S. Mauritius in Münster Erwähnung und Abbildung finden, dessen Bestimmung nicht ganz verständlich ist (Fig. 158). Von Silber in edlem gothischen Styl und schönen Verhältnissen ausgeführt, hat es ungefähr den Aufbau gothischer Kelche; nur dass statt der Cuppa eine flache Platte, von Zinnen und zierlichem Laubfries bekrönt, den Abschluss bildet. Ein Madonnenbild ist auf der Platte eingravirt. Aus dem oberen Deckel ragen die hakenförmig gebogenen Enden dreier Metallstäbe hervor, welche durch weibliche Brustbilder mit Wappen geschmückt sind. Dreht man an einer im hohlen Fusse verborgenen Schraube, so schieben sich die drei Stäbe weiter heraus und bewegen sich abwärts, eine Stellung annehmend, die sie geeignet macht zum Fussgestell für ein anderes Gefäss zu dienen. Man meint, dass sie ehemals eine Schale trugen, die am Weihnachtsfeste dem Priester am Altare zwischen den einzelnen Messen zur Ablution des Kelches diente.